

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition:
A. Dietrich, Stuttgart,
Hauptstraße 30.
Inserate pro 4 halbjährige Zeilen 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.
Erlaubnisse sind der Betrag in Versicherung
angefügten, andernfalls der Abdruck unterbleibt.

Abonnementpreis für Nichtmitglieder
75 Pf. pro Quartal erst. Bezahlte.
Man abonniert bei allen Zeitungs-
speculationen und Postämtern, sowie
in der Expedition.

Organ zur Vertretung der Interessen der in Buchbindereien und verwandten Geschäftszweigen beschäftigten Arbeiter.

„Frauenarbeit.“

Wie häufig begegnen wir noch der Meinung, die ausschließliche Bestimmung der Frau sei: dem Manne das Dasein angenehm zu machen, die Hausarbeiten zu verrichten, also das Hauswesen zu versehen, und sich der Erziehung der Kinder zu widmen. In der Industrie habe sie ihren Platz nicht und in den Gebieten der Wissenschaft sei von selbst ein Einbringen für sie ausgeschlossen, weil die geistige Veranlagung eine geringere wie beim Manne sei und ihr auch der zum Studium nötige Ernst fehle. Der Egoismus des Mannes blickt der Frau Schwächen, Fehler und sogenannte „natürliche Bestimmungen“ an, die bei genauer Betrachtung theils dem Manne in demselben Maße anhaften, theils nur in dessen Vortaste enthalten sind, um die Frau nicht als gleichwertig und gleichberechtigt anerkennen zu müssen. Selbst in Arbeiterkreisen herrscht noch sehr viel Vorurteil und Voreingenommenheit gegen die Bestrebung, die Frau auf dieselbe Höhe geistiger Erkenntnis wie den aufgeklärten und vorwärtsstrebenden Mann zu bringen und sie im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben ebenbürtig mit ihm zu erklären. Man glaubt, was die Erziehung am Weibe verschuldet und die Verhältnisse geschaffen, sei vielfach die eigene Schuld der Frau, oder Mangel an geistiger oder körperlicher Veranlagung. Will man doch sogar die Industriearbeiterin öfter noch verantwortlich machen dafür, daß sie ihren Lebensunterhalt durch Arbeit in Fabriken und Werkstätten zu beschaffen sucht und in Folge geringerer Entlohnung zur Preisbilligkeit für den männlichen Arbeiter gezwungen ist. Die Bestrebung, die Arbeiterin mit in die Organisation zu ziehen, um mit ihr gemeinsam bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu schaffen, wird oft als Unfug bezeichnet, weil es egoistische Menschen männlichen Geschlechts giebt, die in dieser Bestrebung die Veranlagung des Weibes zu Nechten erblicken, die ihr eigentlich nicht zukämen. Ist es doch noch vor wenigen Wochen in einer Stadt am Rhein vorgekommen, daß ein sonst intelligenter Arbeiter in öffentlicher Versammlung erklärte: er sei Gegner der Aufnahme von Arbeiterinnen in die Organisationen der Männer, ja die Organisationen der Männer müssen sogar darauf hinarbeiten, daß die Frauenarbeit aus der Industrie verdrängt werde, denn die Frau müsse dahin gestellt werden, wozu sie ihrer natürlichen Bestimmung gemäß gehöre: ins Haus.

Selbstverständlich wird die Zahl der Bekämpfer der Frauenarbeit in der Industrie immer kleiner, und müssen auch die Ansichten, daß das Weib zur geistigen Arbeit nicht besonders befähigt ist, vor den das Gegenteil beweisenden Thatsachen immer mehr als falsche erkannt werden. Sehen wir doch überall, wohin wir blicken, die Frau im Kampf ums Dasein stehen, sehen wir doch, wie sie überall bestrebt ist, durch unermüdete Tätigkeit ihren Lebensunterhalt und häufig auch den für die Kinder oder sonstige Familienglieder zu beschaffen, wie sie sich müht nicht nur für die Angehörigen, sondern auch für die gesammte Menschheit zu machen sucht. Wenn ihr auch noch durch Vorurtheil und nicht mehr zeitgemäße gesetzliche Bestimmungen in vielen Staaten Wege der Thätigkeit versperrt sind, so wird die bessere Erkenntnis mit der Zeit auch diese Schranken beseitigen. — Das „Sambaur Echo“ brachte in der Nummer vom 15. Mai d. J. einen Artikel über „Die Frauenarbeit in Amerika“, der äußerst interessant ist und den wir nachfolgend auch unsern Lesern zur Kenntniß bringen.

„Die schöne ibulische Zeit, in welcher die Frauen angelegliche Hosen gedächten und gewebt haben, um das „ibulische Leben“ der sensiblen Menschheit zu verschönern und zu erfreuen, hat wohl nur in den Äpfeln dinstender und gedankeloser Schwärmer existirt, denn, wenn man die Entwicklung der Industrie von ihrem Ursprung bis auf den heutigen Tag verfolgt, findet man, daß die Frauen von jeher schwer gearbeitet haben. Als unsere barbarischen Vorfahren noch auf ihren Vahrenböden von den Strapazen der Jagd und der Jochelage andrängten, mußten die Frauen den Acker und das Haus bestellen, die Nahrungsmittel bereiten und die Kleider anfertigen, und heute thun sie im Großen und Ganzen noch dasselbe, und wer die Versammlungen der Frauenrechtlerinnen besicht, wird nicht selten von einer oder der anderen Rednerin die Behauptung ver-

nommen haben, daß drei Viertel der Arbeit in allen zivilisirten Ländern von den Frauen verrichtet wird, was um so plausibler klingt, wenn man in Erwägung zieht, daß heutzutage die körperliche Arbeit nicht mehr so anstrengend ist, wie vor dem Zeitalter der Dampf- und Werkzeugmaschinen. Es giebt allerdings gewisse Arbeiten, welche im Allgemeinen wohl niemals von Frauen verrichtet werden können, und das sind alle diejenigen Arbeiten, welche sehr große Anstrengung erfordern, das Arbeiten im Freien, im und auf dem Wasser und unter der Erde, in Wäldern und auf Bergen, an Hochtönen, in Giebereien, auf Thürnen und Mastpfählen x., wo große, starke Hände und Arme, ein sicherer, unerschütterter Blick und im Allgemeinen widerstandsfähigere Körper erforderlich sind, als Frauen ihn besitzen.

So viel indessen nicht fest, daß in der Jetztzeit die Frauen mehr und mehr die Männer aus Beschäftigungen verdrängen, welche bisher ausschließlich für Männerarbeit gehalten wurden. Und dies gilt ganz besonders für alle Betriebe, in welchen die Handarbeit durch Maschinenarbeit ersetzt worden ist. Es giebt bekanntlich in allen Ländern hundertaufende von Arbeitslosen, welche überflüssig gefunden sind, weil sie durch verbesserte Maschinen aus ihren Gewerken vertrieben wurden und in allen Fällen, wo diese Arbeitslosen bisher Familien zu ernähren hatten und wo es ihnen nicht gelang, anderweitig Beschäftigung zu finden, sahen sich ihre Frauen und Kinder gezwungen, statt ihrer auf den Arbeitsmarkt zu treten und ihre Hände wenigstens vorübergehend zu verkaufen. Daselbe ist der Fall, wo der Familienvater gestorben ist.

Seit der Kapitalismus sich der Produktion bemächtigt hat, ist es vergebliche Mühe, festzustellen, welches Gebiet der Frau zuzuwiesen sei. Die Hauptfrage handelt sich nur um den Kostenpreis: Wer arbeitet am billigsten? — Wenn die Arbeit derart ist, daß eine Frau sie machen kann, bekommt sie den „Job“, weil die Frau in Folge ihrer geringeren Ansprüche und Bedürfnisse billiger arbeitet. Seit Jahrtausenden ist ja die Frau nur deshalb unterdrückt, weil sie der schwächere Theil ist!

Die schöne Illusion, daß die Frau nur dazu da sei, Kinder zu gebären, dieselben zu pflegen und zu erziehen und dem Gatten ein angenehmes Dasein zu bereiten, hat das Lugeheuer des Kapitalismus längst vernichtet. Wo sind sie, die ehrbaren Hausmütter, welche friedlich und sorglich walden dabei, die kommenden Generationen für den Kampf des Lebens vorbereitend und sie zu intelligenten, ihr eigenes Glück sichernden Staatsbürgern erziehend? Die große Majorität der Frauen sitzt und schneidet heutzutage in der Fabrik, im Lenzeneinhäuser, an der Werkbank, sich eilenmäßig mühsam, genug zu verdienen, daß Mann und Kinder nicht vor Hunger verkommen, daß sie ein Dach über dem Kopf, ein paar Lumpen am Leibe haben! Und was sie thun? Die Namensliste der Working Womens Protective Union von New-York, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, Arbeiterinnen, welche von gewissenlosen Bossen und Vossinnen um ihre Löhne betrogen wurden, dieselben gerichtlich einzutreiben, giebt ein ungefähres Bild von dem, was Frauen heutzutage arbeiten. Die Berufsarten, welche diese Listen während der letzten zwei Monate enthielten, sind folgende:

- Wäscherinnen, Scheurerinnen, Typewriter-, Stenographinnen, Krankenwärterinnen, Kleidermacherinnen, Theatervorbereitung, Photographinnen, Büglerinnen, Sprach- und Musiklehrerinnen, Stickerinnen, Korretturenschreiberinnen, Seperieren, Hofnäherrinnen, Botennäherrinnen, Telegraphistinnen, Kellnerinnen, Seidenweberinnen, Clerks, Buchhalterinnen, Kartenschneiderinnen, Kassierinnen, Federmacherinnen, Färbereien, Kopistinnen, Adressenschreiberinnen, Korrespondentinnen, Verkaufsagentinnen, Verkäuferinnen, Glas- und Glasmalerinnen, Candymacherinnen, Frauen, die in Wein-, Spirituosen- und Chemikalienfabriken arbeiten, Boxmacherinnen, Spitzenmacherinnen, Zigarren- und Zigarettenmacherinnen, Wollknäuelerinnen, Matrizen in Anstalten, Doktorinnen, Grundeigentumsagentinnen und Advokatinnen! Zirkularschreiberinnen, Buchbinderinnen, Pelzschneiderinnen, Polier- und Arbeiterinnen, Gesellschaftlerinnen, Spiegel- und Bildhauerinnen, Kuffelbinderinnen in den Wägen- und in den Holz-, Holz- und Eisenbahnen, Korsettmacherinnen, Seidenmacherinnen, Cellerinnen, Wickelmacherinnen, Piano-Aktion-

macherinnen, Schirm- und Spagierstod-Arbeiterinnen, Berggoldnerinnen, Klothmacherinnen, Strohhut- und Bognumacherinnen, Weberinnen, Näherinnen für alle möglichen Sorten von Kleidungsstücken, Seidenalternerinnen, Modellstecherinnen, „Brodirmaschinen.“

Und Fräulein Virginia Bennet giebt in ihrem Buche über Frauenarbeit nicht weniger als 500 Geschäftszweige an, in welchen Frauen heutzutage thätig sind.

Nahzu alle Berufsarten sind da vertreten; sogar in der Metallindustrie werden heutzutage Frauen beschäftigt, so z. B. in Giebereien und Walzwerken, in den Minen, beim Sortieren der Erze, bei den Hochöfen und beim Gießereien. In den Neu-England-Staaten arbeiten Frauen als Feilenhauerinnen, als Polierfrauen in Flinten-, Schrauben- und Schloßfabriken. In den Drahtwerken von New-York und New-York sind Hunderte von Frauen und Mädchen beschäftigt, obwohl man früher der Ansicht war, daß diese Arbeit zu anstrengend sei, denn die Weibliche und Flechtmaschinen erfordern bedeutenden Kraftaufwand der Hände, sowohl, wie der Beine der Arbeiterinnen. In Licht- und Wachsfabriken ist die Männerarbeit von den Frauen fast verdrängt worden und Nähmadeln, Stednadeln, Haken und Dellen werden fast ausschließlich von Frauen und Kindern gemacht — kurzum, es ist kaum ein Gebiet der Industrie zu finden, auf welchem die Frauen noch nicht thätig sind.

Die Zahl der arbeitenden Frauen allein in New-York wird vom Staats-Statistiker Red auf ungefähr 300,000 geschätzt und dieselben vertheilen sich auf fast alle Erwerbszweige. Von den 12 Millionen Lohnarbeitern in den gesammten Vereinigten Staaten sind wenigstens die Hälfte Frauen und Mädchen. Vor noch kaum 50 Jahren repräsentirten die Frauen unter den Lohnarbeitern kaum 10 Prozent.

Es war in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, als amerikanische Frauen anfangen, Fabrikarbeiterinnen zu werden. Die Töchter der Farmer gingen in die Fabriken, um sich Taschengeld zu verdienen, und die Farmerfrauen nahmen Näh- und andere Handarbeiten von Fabrikanten und Kontraktoren ins Haus, und im Jahre 1822 waren die amerikanischen Baumwoll- und Kleiderfabrikanten bereits im Stande, mit den englischen Importeuren zu konkurriren. Der Zuzug blieb, in Folge der Negerklaverei, in Evidenz auf die Fabrikindustrie unentwikkelt; aber, als nach Abschaffung der Sklaverei Tausende von Frauen und Töchtern verarmter Pflanzer gezwungen waren, selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen, da entsprang auch dort ein weibliches Lohnarbeiter-Proletariat, welches sich in den letzten Jahren mit großer Geschwindigkeit vermehrt hat und einen unauflösbaren Kampf mit Hunger und Elend führt, gerade so wie die Proletarierinnen der nördlichen Staaten.

Selbstverständlich bleiben, so lange das kapitalistische System besteht, alle Versuche gutmüthiger, aber kurzfristiger Menschen, die sich Philanthropen nennen, die Lage der Lohnarbeiterinnen zu heben, vergebens, und die in New-York und anderen Großstädten gegründeten Womens Work Exchange erreichen weiter nichts, als einigen wenigen Frauen den Verkauf ihrer im Hause gemachten Handarbeiten zu erleichtern und die vergeblichen Versuchen, wie das Cooper- und Pratt-Institut x., um junge Mädchen zu erziehen, zu lernen können, vermehren die Anzahl derjenigen, welche, sobald sie ausgelern haben, die in den betreffenden Zweigen noch arbeitenden Männer bei Seite schieben. Das einzige Mittel, ihre Lage zu verbessern und die Zustände zu heben, welche die Lage herbeigeführt haben — die Theilnahme an der Arbeiterbewegung — haben die Industriearbeiterinnen Amerikas bis jetzt verschmäht. Es sind allerdings verschiedene Versuche gemacht worden, die Arbeiterinnen zu organisieren, aber bis jetzt mit wenig Erfolg. In New-York z. B. giebt es z. Z. keine nennenswerte Organisation von Arbeiterinnen, wenn man von den durch reiche Frauen protegirten „Working Womens Society“ und „Working Womens Clubs“ absehen will. Im Jahre 1891 besetzten die Knights of Labor in ihrer Jahreskonvention zu Detroit die Aufsicht von Frauen und Mädchen in ihren Local-Assemblies und es bildeten sich an verschiedenen Orten nur aus Arbeiterinnen bestehende „Lohls“, von denen diejenige der Collar- und Guss-Arbeiterinnen zu

Troy ungefähr 1500 Mitglieder zählte. Im Jahre 1885 wurde dann Frau Leonard Barry von der General-Assembly als Organisations-ername, und sie hatte auch während der drei Jahre ihrer Thätigkeit einigermaßen Erfolg. Es gelang ihr unter Anderem, in Chicago und Little Falls Kooperativ-Affiliationen zur Fabrikation von Wäsche zu etablieren, die aber längst wieder eingegangen sind, und von den Arbeiterinnen-Affiliationen ist auch so viel wie Nichts mehr übrig geblieben.

Eine der Schriftstellerinnen, welche sich mit der Frauenfrage in Amerika eingehend beschäftigt hat, Helen Campbell, kommt in ihrem Werke „Prisoners of Poverty“ zu dem Schlusse, daß den Frauen nichts helfen kann, als der Sozialismus, indem sie anruft: „Im Sozialismus liegt die einzige Lösung, nicht nur der Frauenfrage, sondern der ganzen Arbeiterfrage, sowohl auf dieser, wie auf jener Seite des Atlantischen Ozeans, und Alice Hyman Rhine kommt in ihrem „Woman in Industry“ zu genau demselben Schlusse.

Wie auf dem Felde der Industrie, so ist es in benachbarten Fächern, welche bis gegen Anfang dieses Jahrhunderts ausschließlich die sogenannten „freudigen“ Männer für sich beanspruchten. Vor kaum vierzig Jahren gab es in den Vereinigten Staaten keinen einzigen weiblichen Arzt und außer den Hebammen leiteten nur Männer ärztliche Dienste. Im Jahre 1850 wurde die erste Studentin der Medizin, Jrl. Harriet R. Hunt, nach langem Diskutieren und Parlamentieren seitens der Professoren, Studenten und Gerichte zugelassen und heute giebt es im Lande eine beträchtliche Anzahl Colleges und Anstalten zur ausschließlichen Erziehung von Ärztinnen, sowie Hospitäler und Dispensaries, in welchen nur weibliche Ärzte praktizieren. Im Jahre 1882 gab es 6 Hospitäler mit 94 Ärztinnen, welche über 18 600 Patienten behandelten, und während der Jahre 1875 bis 1890 haben die weiblichen Ärzte in der New-Yorker Infirmary über 550 schwierige Operationen an Frauen vorgenommen.

Als Advokatinnen haben sich die Frauen in Amerika schon vor mehr als 200 Jahren versuchen wollen. — Es war im Jahre 1648, als Frau Margaret Brent in der Legislativ- von Maryland beantragen ließ, man möge sie zur Advocatur zulassen, aber ihr Gesuch wurde abgewiesen und alle späteren Versuche dieser Art scheiterten an der diesbezüglichen Gesetzbildung, bis schließlich im Jahre 1869 Arabella A. Mansfield im Staate Iowa gestattet wurde, als Advokatin zu praktizieren. Seither hat die Anzahl der weiblichen Advokaten in den Vereinigten Staaten derart zugenommen, daß diejenigen des Staates Michigan im Jahre 1896 die erste Bar-Association, nur aus Frauen bestehend, gründen konnten. Andere Staaten folgten nach und 1890 wurde die „Womens International Bar Association“ gebildet, in welcher die Advokatinen-Bereine fast sämmtlicher Staaten vertreten sind.

Auch dem sogenannten „Geistlichen Stande“ widmen sich in der Neuzeit die Frauen. Die erste Amerikanerin, welche im Jahre 1637 die Range bezieht, war Frau Anna Hutchinson in Boston. Dem Brotheim ihrer männlichen Konkurrenten gelang es, Polizei und Gerichte auf der Predigerin zu hegen und sie wurde wegen Verletzung der Staatskonstitution vom Boven von Massachusetts verbannt und per Eubau über die Grenze gebracht. Das verbindele indessen nicht, daß andere Frauen sich zu Predigerinnen ausbildeten. Im Jahre 1845 graduirte eine Frau als Doktorin der Theologie in Oberlin College in Ohio, aber es wurde ihr die priesterliche Weibe und Erlaubniß zum Predigen nicht ertheilt. Es dauerte dann fünfundsiebzig Jahre, bis die Methodistens-Ekte Frauen als Predigerinnen ordnete, und 1882 graduirte Frau Julia Ward Howe eine National-Organisation methodistischer Predigerinnen und Missionarinnen. Die Baptistens ließen die Frauen 1866 zum Predigeramt zu und die Presbyterianer folgten ihnen im Jahre 1889. In Chicago giebt es augenblicklich ein Seminar, in welchem nur Frauen als Predigerinnen ausgebildet werden.

Ein weiteres Feld der Thätigkeit haben sich die Frauen auf dem Gebiete der Schriftsteller- und des Zeitungswesens eröffnet, und seit 1837 haben Tausende von ihnen in diesem Fache mit großem Erfolge gearbeitet. Die erste bekanntere Redakteurin war Frau Margaret Coroper, von „Massachusetts News Letter.“ Nach dem Bürgerkrieg vermehrte sich die

Zahl der Redakteurinnen rasch, und es giebt heute eine größere Zeitung, welche nicht eine oder mehrere Damen für editorielle und Reporterarbeiten beschäftigt. Ihre Zahl in New York hat sich derart vermehrt, daß sie sogar einen eigenen Pressklub gebildet haben, und schon vor zehn Jahren wurde der Women's National Press Association gegründet. Einzelne Staaten, wie Illinois und Ohio, hatten Frauen-Press-Assoziationen vor 1876. Die Löhne sind hier allenfalls gleich denjenigen der Männer; es wird meistens „per Spalte“ bezahlt, und es giebt Damen, welche wöchentlich 40—60 Dollars an den großen New Yorker Zeitungen verdienen.

Es giebt, soweit wir aus Obigem hervorgeht, kaum einen Beruf, in welchem Frauen nicht arbeiten.

Schweizerischer Buchbinder-Verband.

Protokoll der dritten Konferenz in Karau am 17. April 1892.

Anwesend sind als Delegierte die Kollegen Thomas, Manz, Widmer-Jürich, Käfer-Karau, Schäfer-Basel, Blumer und Studi-Bern, Meier und Pajschdag-St. Gallen, Birg-Winterthur; außerdem sehr zahlreich die Kollegen des Fachvereins Karau.

Nach der Begrüßung der Delegierten durch den Präsidenten Thomas und nach der Wahl des Bureau (das Resultat ist bereits in Nr. 20 bekannt gegeben) erfolgt der Tätigkeitsbericht des Verbandsvorstandes. Als erfreulich hebt Thomas in demselben die Ausdehnung des Verbandes hervor, welche seit der letzten Konferenz in St. Gallen stattgefunden hat; fünf neue Vereine seien während dieser Zeit gegründet worden und haben sich unserem Verbände angeschlossen, und zwar Lausanne, Neuchâtel, Biel, Winterthur und Karau; leider seien nicht alle derselben hier vertreten durch Delegation, was jedoch von dem schwachen Kassenstand derselben herrühre. Bis her sei das Hauptaugenmerk auf die Begründung des Verbandes durch Gründung von Vereinen z. gerichtet gewesen, nachdem dies so ziemlich befriedigend gelungen, hätten wir besonders die Kräftigung der Vereine in sich nötig. Er führt ferner an, daß sich ein Verein leider aufgelöst habe, berührt ferner die Aufnahme der Statistik im vorigen Jahre, welche noch Mandates zu wünschen übrig gelassen habe, und hofft, daß eine solche in Zukunft besser ausfallen werde.

Im Kampf um bessere Arbeitsbedingungen sei auch ein Streit in Nachschub ausgebrochen, die geophogen Verhandlungen mit den Arbeitgebern und Kollege Thomas hätten leider zu keinem befriedigenden Resultat geführt und ist der Streit zu Ungunsten der Arbeiter ausgefallen. Der Verband zähle gegenwärtig 10 Sektionen und sei mit einer Mitgliederzahl von 230 im Gemischthandlungsbund. Redner giebt sodann auch den Kassenbericht ab, und ist die Einnahme 465 Frs., 40 Cts., die Ausgabe 439 Frs., 20 Cts., der Kassenbestand 26 Frs., 20 Cts. Als Revisoren wurden die Kollegen Dammer und Hess (Karau) gewählt, welche die Richtigkeit bestätigen.

Betreffs des geringen Kassenbestandes ertrifft

Kollege Manz das Wort; er wies darauf hin, daß die Beiträge sehr niedrig und die zu leistenden Beiträge an den Gemischthandlungsbund derartig seien, daß unserer Klasse fast nur die Verwaltungskosten davon zu decken bliebe; jedoch sei es unbedingt notwendig, den Rückfall am Gemischthandlungsbund zu haben, da wir allein stehend nichts ausrichten könnten.

Ueber die Tätigkeit des Zentral-Arbeitsnachweises giebt Kollege Manz folgenden Bericht: 106 Stellen sind angemeldet und 89 davon besetzt worden; Korrespondenzen seien 283 eingegangen, 303 wurden beantwortet, welche einen Kostenpunkt von 20 Francs ausmachten. — Studi-Bern dankt die Beforgung der Geschäfte. Schäfer-Basel bemerkt, daß die Züricher Kollegen mehrfach bevorzugt worden seien. Manz erwidert, daß er jederzeit gerecht verfahren habe, wenn es jedoch vorgekommen, so sei es der schnellen Erledigung wegen geschehen, weil nicht selten unversichtlich ein Arbeiter verlangt worden sei.

Nach dem nun folgenden Bericht der Sektionen ergibt sich ein allgemeines Fortschreiten. Kassen- und Mitgliederbestände sind folgende anzuführen: Basel: 28 Mitglieder, 13 Frs., 25 Cts. Kassenbestand. St. Gallen: 85 Mitglieder, 1191 Frs., 69 Cts. Kassenbestand. Winterthur: 19 Mitglieder, 52 Frs., 70 Cts. Kassenbestand. Zürich: 71 männliche, 21 weibliche Mitglieder, 366 Frs. Kassenbestand.

Der Präsident Thomas dankt den Delegierten die Berichte und erteilt Kollege Manz das Wort zu seinem Vortrag: „Die Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisation.“ Dieser entlehnt sich denselben in vortrefflicher Weise und betont besonders, wie notwendig es sei, ein besonderes Augenmerk der Arbeiterinnen-Organisation zu schenken, die Frau nicht als Konkurrenz des Mannes zu bekämpfen, sondern aufräufend auf sie zu wirken. Statistische Zahlen beweisen, daß in der Schweiz die Fabriken ebenso viel Frauen und Mädchen beschäftigen, als Männer. — Anknüpfend hieran richtet Kollege Käfer-Karau noch kräftige Worte an die Karauer Kollegen und hofft, daß der Vortrag gute Nachwirkung haben möge und die Kollegen ihn recht beherzigen möchten. — Darauf wurden die Verhandlungen Mittags 12 Uhr geschlossen, um Nachmittags 2 Uhr wieder fortfahren zu können. (Schluß folg.)

Korrespondenzen.

Berlin. In seiner Versammlung am 9. Mai beschloß der hiesige Radverein, das Sommerfest, welches am 18. Juli bei Lips, Friedrichsgraben, stattfinden sollte, aus praktischen Gründen am gleichen Tage in Kliew's Volksgarten in der Hakenstraße abzuhalten.

Eine lebhafte Diskussion entspann sich auf Anregung des Kollegen Christian, welcher den neu gegründeten Arbeitsnachweis der Freien Vereinigung der Papierarbeiter einer Kritik unterzog und gewünscht hatte, daß der Arbeitsnachweis mit dem des Fachvereins vereinigt werden sollte. Man beauftragte schließlich den Vorstand, Schritte

Hundert Mark erübrigt und damit „selbständig“ gemacht; das heißt, er ging zu dem erwähnten Fabrikanten und ließ sich von ihm die Zulassung geben, daß er durch ihn mindestens für die Dauer eines Jahres beschäftigt erhalten werde; dann ging er zu einem Malchinbinder, kaufte eine Pappschere und eine Schneidemaschine auf Abzahlung, schloß sich die notwendigen Vorfälle an und mietete, zur Unterbringung dieser Gegenstände und zur Benutzung als Arbeitsraum, ein einzimmeriges, nach dem Hofe zu gelegenes Zimmer im vierten Stock. Nun war er „selbständig“ und „Meister“.

Einen Teil meiner Tätigkeit für „Meister“ R. hatte ich in der Werkstatt zu entfalten. Vermittelt der Pappschere mußte ich große Bogen Pappe in kleine und größere viereckige Stücke verwandeln, je nachdem diese als Deckplatten für Posten- und Notizbücher, oder für einfache Schreibmaschinen gebraucht wurden. Außerdem mußte ich dem Meister und dem Gehilfen bei der Arbeit behilflich sein, indem ich anordnete, daß heißt, die zusammenzutretenden Teile an der richtigen Stelle mit Weim oder Kleber verbaute. Die dann übrig bleibende Zeit trieb ich mich auf der Straße herum, fertigte Arbeit in einer kleinen Dede fortsetzende, neues Material heranzufinden. Das ging so vier Monate. Da trat — es war kurz vor Weihnachten — lauer Geschäftszustand ein. Hatte der kleine Raum in den letzten Wochen vorher, außer dem Meister und dem einen Gehilfen, den ich Anfangs anstuf, noch einen Gehilfen und ein Arbeitsmädchen lassen müssen, so benötigten jetzt der Meister und ich denselben allein. War jedoch oft bis zehn Uhr Abends gearbeitet worden, so hatten wir Beide jetzt kaum so viel zu thun, um die „gewöhnliche“ Arbeitzeit von elf Stunden anzufüllen. Die Einnahmen waren selbstverständlich dem entsprechend zusammen geschrumpft.

Es schien Herrn R. immer leid zu thun, mir des Sonntags die verbindlichen sechs Mark geben zu müssen. Dine Jemanden, der die Länge überste, konnte er jedoch nicht erziehen. Was

zu thun, um eine Einigung der Vereine zu erzielen. Die lebhafteste Debatte über letzteren Punkt stand vortheilhaft ab von den früheren, in derselben Sache gemeinen Debatten, indem dieselbe einen sachlichen und verständlichen Charakter trug. Auch der zufällig anwesende Vorsitzende der Freien Vereinigung, Herr Greifenberg, sprach sich in letzterem Sinne aus. Es wäre wünschenswert, daß einmal der Wunsch nach einer gemeinsamen Organisation über die Zustimmungen der verschiedenen Vereinigungen den Sieg davon trüge. Jedenfalls ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo Berlin eine große Vereinigung der in der Papier- und Leberindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen haben wird.

Am 16. Mai hielt Genosse Dolinski in der Vereinsversammlung einen Vortrag über Optimismus und Pessimismus. Vereint beurteilte in seinem Vortrag diese beiden Richtungen von drei Seiten und zwar vom religiösen, philosophischen und sozialpolitischen Standpunkt und meinte zum Schluß seines Vortrags, daß die Arbeiter in ihrer jetzigen Lage nur Bestimmen sein könnten, indem sie wissen, daß die jetzigen Verhältnisse schlecht sind, wohl sind dieselben zu verbessern, wenn die Arbeiter ihrer Klagenlage sich bemühen und für die Verbesserung ihrer Lage energig eintreten werden.

Eine Mißbilligung rief das Verhalten des Verbandsvorsitzenden in der Versammlung hervor, wegen der reaktionellen Empfehlung in Nr. 20 der „Buchbinder-Zeitung“, betr. Stellenvermittlung von D. Th. Binder. Wir glauben, der Verbandsvorsitzende müßte doch ganz genau die Stellungnahme der Arbeiter gegenüber solchen Geschäftspraktiken wissen; wir wollen ganz entschieden eine Thätigkeitsweise, die ein Arbeiterblatt, wie die „Buchbinder-Zeitung“, den sozialistischen Blättern gleichstellt; mag das Informativ noch so groß sein, so kann es, wenn es den Interessen der Arbeiter zuwiderläuft, nicht aufgenommen, aber noch viel weniger reaktionell empfohlen werden. Der Verbandsvorsitzende müßte doch den Einfluß der Arbeitsnachweise und die Kosten, welche die Arbeiter für dieselben aufbringen, kennen; aus bleibt es schließlich ein Räthsel, wie er so ein Institut, das doch bloß ein Geschäftskunst ist, reaktionell empfehlen kann. Eine Resolution vom Kollegen Wittich, welche zu dem Verhalten des Verbandsvorsitzenden Stellung nahm, wird zurückgezogen, mit dem Bemerkten, daß hoffentlich die Leipziger Kollegen hierzu Stellung nehmen, dagegen wird der Richterattler beauftragt, die Stimmung der Versammlung kund zu thun.

Anmerkung der Redaktion. Wenn die Versammlung des Vereins etwas so Ungewöhnliches in der Aufnahme des besagten Inzerats und in der reaktionellen Besprechung desselben erlitten hat, so wäre jedenfalls es besser gewesen, wenn an Stelle dieser sofort öffentlich ausgedrückten Entrüstung eine Ausrufung bei der Redaktion eingeholt, und, wenn absolut notwendig, auch schließlich ein Entschluß des Ausschusses herbeigeführt worden wäre. Darum übrigens die Leipziger Kollegen noch erlaute Stellung hierzu nehmen sollen, ist uns unverständlich, da das Inzerat nicht speziell für Leipzig gilt. Könnten wie eine Schädigung der Arbeiterinteressen und der Vereins-Arbeitsnachweise in der Bindlerischen Einrichtung erblicken, so würde selbstverständlich unsere Zeitung keinen Raum für das betreffende Inzerat lassen. Wir sind auch überzeugt, daß nicht viele Kollegen in den Entrüstungston mit einstimmen werden.

machen, um die Ausgaben für diese notwendige Arbeitskraft einzusparen? Diese Frage, die er sich wohl schon des Ofteren vorgelegt hatte, beantwortete er eines schönen Tages damit, daß er mich mit der Fortbeurteilung einer Annonce vertraute, in welcher er zum 1. Januar einen Buchbinderlehrling verlangte. Als ich den Anhalt derselben auf der Straße las, sprach ich zusammen. Es war ja klar, daß, wenn am 1. Januar der neue Lehrling kam, ich wieder der hohen Arbeitslosigkeit ausgeliefert war, und vor dieser empfand ich ein unbehagbares Gesehen, das sich verfluchte, wenn ich an die Verhältnisse zu Hause dachte.

Doch, warum sollte ich nicht der Lehrling sein? — Je mehr ich darüber nachdachte, je mehr befestigte sich der Gedanke in mir, mich selbst Herrn R. als Lehrling vorzuschlagen. Nach Durchberathung dieses Gedankens mit meiner Mutter, sahle ich den Entschluß, dies zu thun. Meine Mutter suchte nur eine Unterredung mit meinem Arbeitgeber herbeizuführen und — zu Neujahr 1886 wurde ich kontraktlich anerkannter Lehrling desselben. Ich war damals 16½ Jahre alt. R. hatte der Mutter versprochen, sich der Buchbinderei als solcher mehr zuwenden, damit ich Gelegenheit für mich vorhanden sei, mich auch wirklich als Buchbinder ausbilden zu können. Es kam jedoch nicht dazu. — War die Saison für Galanteriewaren herangebracht, dann war keine Zeit vorhanden, Bücher einzubinden. Dieselben wurden einem Buchbinder zur Fertigmachung übergeben, der des Tags über in einer Fabrik als Schneider arbeitete und ein Abend in seiner Wohnung „zu nebenbei“ einband. — War wenig zu thun, so sahle dieses oder Jenes, was zum Bücherbinden erforderlich ist, und die bestellten Bände gingen ebenfalls jenen Fabrikarbeiter zu. Als ich unanständig darüber wurde, vergaßte man mir das Zielens, — wenn wirklich mal einige Einbände in der Werkhülle selbst gemacht wurden, „damit ich einen Begriff davon bekomme“, wie es heißt. Es kam dann sogar soweit, daß ich die einzelnen Bogen zusammensetzen durfte.

Leipzig. In unserer am 7. Mai abgehaltene Vereinsversammlung hielt Kollege Roth einen Vortrag über „Wandern und Wandereinnerungen.“ Redner führt aus: Die Annahme, daß das Wandern zu Fuß nicht mehr zeitgemäß sei, habe dann eine gewisse Berechtigung, wenn zum Reisen per Bahn das nötige Geld vorhanden sei, aber selbst in diesem Falle empfiehlt es sich, zu Fuß zu reisen, erstens der Gesundheit wegen, zweitens aber könne man viele herrliche Bilder der Natur, sowie Schönheitsgegenstände mancher Art in Augenschein nehmen, die man sonst nicht Gelegenheit habe zu sehen. Redner schilbert dann eine interessante Reise, die er selbst vor einigen Jahren von Leipzig aus über Thüringen, den Rhein aufwärts durch die Schweiz, über den St. Gotthard durch Italien gemacht und erklärt alles Sehenswürdigke auf dieser Reise. Er hat dann in Rom gearbeitet, für 3,50 Lire per Tag, und bemerkt hierzu, daß in Rom, trotz der 700 Kirchen, am meisten Sonntagsarbeit gefehlet, sowie schnell gefahren und langsam gearbeitet werde.

Von da aus habe er Neapel, den Vesuv und Pompeji besucht, woselbst er bei den Ausgrabungen eine sehr große Anzahl Vorderle bemerkte habe.

Redner ist dann noch über Ägypten nach Tunis gefahren, mit „Hilfe“ des deutschen Konsuls über Malta zurück nach Rom, und wiederum mit „Hilfe“ des deutschen Konsuls, per „Schub“ via Florenz, Neapel, Bologna, über die Grenze gebracht, dann nach Leipzig über München zurückgekommen. Aus seinem Aufenthalt in Tunis sei noch bemerkt, daß das Militär dort mit beliebigem Zivillist, sowie Spazierhute, emhergeht, was ein preussischer Unteroffizier wohl schwer für möglich halten würde.

Im Verschiedenen theilt ein Kollege noch mit, daß bei Fuß, Lederwarenfabrik („berühmte Bube“), acht Mann wegen Nichtunterstehen der inhumanen Geschäftsordnung gemäßiget seien.

Sodann klagt ein Kollege, daß ein Maxmoritzer der Köhler noch nach Herberabend in einer anderen Werkhülle als Fertigmacher arbeite, was doch jedenfalls unbauerlich ist, indem so viele Kollegen arbeitslos sind.

Mit einer Aufforderung, die Versammlungen besser zu besuchen, schließt der Vorsitzende die Versammlung.

In der am 21. Mai stattgefundenen Versammlung hielt Herr Binski einen Vortrag über „Rennen's Sibiren.“ Sibieren im landläufigen Sinne stelle man sich oft kalt und unwirthschaftlich vor, während es mit seiner Südküste doch bis zur heißen Zone reicht, wo 70—100 Grad Fahrenheit vorzukommen, und wo die herrlichsten Südküste geüben; überhaupt sei eine üppige Vegetation dort vorhanden, wovon man sich kaum eine Vorstellung machen könne. Das Land gehört fast ausschließlich dem Zaren von Rußland, in dessen Privatfäden auch alle Einnahmen, welche aus diesem Komplex erzielt werden, fließen. Die Strafgefangenen dort solcher Art, daß Jeder, ohne etwas zu thun, damit in Konflikt kommen könne. Eine einfache Bezeichnung eines Kofaten, daß Jemand „haatsverdächtig“ erweise, genügt, um diesen zu verbannen, und zwar, wie in den meisten Fällen, auf administrativen Wege, d. h. ohne jedwede gerichtliche Entschcheidung.

Von den seit 1823—85 verbannten 772,979 Personen seien 53% Prozent auf diese Weise „befordert“.

Die Strafgefangenen bezüglich des Vergengens gegen die Religion, die ja nothwendigerweise zur Auf-

In den letzten vier Monaten meiner „Lehre“ sahle mich Meister R. in einen „Buchbindungs-Kursus“, den die Berliner Buchbinder-Jungung für tieferen Bekleidung eingerichtet hatte, deren Meister die Zeit zur richtigen Ausbildung der Lehrlingen seht. Daß ich während der dreißig Stunden, die ich hier zum Lernen mitnahm, kein perfecter Buchbinder wurde, ist selbstverständlich. Am 1. Januar 1889, dem Tage der Beendigung meiner Lehrezeit, gab es einen einfachen Einband mit großer Mühe zusammenzusetzen konnte, der aber nicht daran denken durfte, als Buchbinder auf dem Arbeitsmarkt aufzutreten. Ich war ein ganz einseitig ausgebildeter Galanteriewarenarbeiter geworden.

Es fällt mir nun nicht ein, Herrn R. einzig und allein dafür verantwortlich zu machen. Ich hatte ja Gelegenheit zu beobachten, daß es eine ökonomische Bausanlage war, die ihn zum Werden seines meiner Mutter gegebenen Versprechens veranlaßte. Möchte er, der seine Sparpneignie nach und nach seiner Stellung als Kleinmeister zum Opfer bringen mußte, anders handeln, so hätte er es gegen sein Lebensinteresse thun müssen und wäre noch schneller wirtschaftlich heranzugekommen, als es so der Fall ist. Wie alle Klein-gewerbetreibenden, hängt er mit Ängstlichkeit an seiner Selbstständigkeit und wird sie voranschicklich so lange verteidigen, bis ihn die unbestreitbaren ökonomischen Gewalten auch dem Aheren Schicksal nach zu demachen, was er in Wirklichkeit jetzt schon ist, — zum Proletarier.

Schmerz und Groß.

Styge von W. B.

Es war an dem Tage, den die Christenheit „Himmelfahrtstag“ nennt. Die Sonne verbreitete eine ermattete Hitze über die fast baumlose Ghauffe, welche nach einem der Sororide Ostiensis sieht, die hauptsächlich durch die vielen Rindhöfe, welche an ihren Grenzen liegen und auf deren Verlein seine Todten gedrückt, bekannt sind.

Wie ich Buchbinder wurde.

Von W. B.

„Ein ehrlicher junger Mann, nicht über 16 Jahr alt, wird verlangt in der Buchbinderei D. . . .“

Diese Annonce fand ich an einem schönen Spätmorgens des Jahres 1885 unter „Gesuchte männliche Personen“ im „Berl. Intelligenz-Blatt“, das ich mir für fünf Pfennige auf dem Druckerplanz zu Berlin von einem derjenigen Weiber geliehen hatte, welche aus dem Verborgenen der Einzelnummer ein Geschäft machen. Da ich Beschäftigung suchte, mir einbildete ehrlich zu sein und noch nicht 16 Jahre alt war, eilte ich sofort nach dem bezüglichen Hause der D. . . . und die vier Treppen empor, welche zu der bewußten Buchbinderei führten. Auf mein Klopfen öffnete ein etwa dreißigjähriger Mann die Thür, an der ein Schild mit der Aufschrift: „Buchbinderei von W. R.“ befestigt war. Ich frug ihn nach der ausgegebenen Stelle. Er antwortete mir, sie sei noch nicht besetzt, und wenn ich sie für 6 Mark die Woche annehmen wolte, könne ich am andern Tage anfangen. Mit Freuden ging ich darauf ein, denn ich wußte um jeden Preis Arbeit haben. Meine Mutter, eine arme Witwe, konnte mich unmöglich durch ihre Nöherei noch länger ernähren — ich sammelte schon sechs Wochen, ohne daß ich wenigstens etwas hinzuverdiente; dazu kam noch, daß mein Bruder, der erst kürzlich in die Lehre gekommen war, ebenfalls der mütterlichen Unterstützung bedurfte.

Ich begann also am andern Morgen meine neue Tätigkeit als Lauf- und Arbeitsbursche des „Buchbindemeisters“ R., der, wie ich mich bald überzeuge, mit dem Einbinden von Büchern sich nicht besahle. Mit einem Gefellen zusammen verfertigte er Galanteriewaren, sogenannte Groß-artikel, für einen Fabrikanten, der ihm fast alles erforderliche Material lieferte. Er gebierte alles zur Kategorie der Hausbindereien. Wie ich später erfuhr, hatte er als Werkführer einer Album- und Galanteriewaren-Fabrik sich einige

rechterhaltung des schmächtigsten Absolutismus gebraucht werden, sowie gegen die "geheilte" Person des Järens, schwächen wie ein Damoklesschwert über die Ruffen, die wegen solcher geringen Vergehens mit dem Tode bestraft würden. Wer der Armenlast anheimfallen "könnte," wird ebenfalls verbannt.

Der Transport, obwohl per Kasse billiger, werde aber zu Fuß geführt, die Verbannten erhalten da 20 Kopeken = 40 Pf. pro Tag, wovon sie alles selbst betreten müssen. Die zu Zwangsarbeit nach den 8000 Kilometer von Petersburg entfernten Bergwerken Verurtheilten seien durchschnittlich zu 50 Prozent frant.

In den Gefängnissen herrschen grauenerregende Zustände, dort ist Ungeheuer in großer Masse, die Räume, in denen hunderte von Personen zusammengepfercht werden, sind ohne Ventilation, und enthalten noch zudem einen Excrementenkübel.

Jeder Gefangene erhält: alle sechs Wochen ein Paar Schuhe (aus Papp), alle halbe Jahre ein Hemd und alle Jahre eine Hofe und einen Rod. Die Kleidung darf er niemals anziehen, selbst wenn sie völlig durchlöcher ist. Redner schildert dann die entsetzlichen Qualen, welche die meistens unschuldig Verurtheilten erleiden müssen, und giebt noch bekannt, daß man selbst schon eine Sode wegen Aufreißung nach Sibirien verbannt habe.

Es ist nun das Ideal mancher Parteien in Deutschland sei, solche schlimme Zustände herbeizuführen, erfordere Redner, alle Kraft einzusetzen, daß wir das herab beschreiben.

Zum zweiten Punkt sollte die Verlegung des Veranlassungs- und Berichtsorgans zur Veranlassung kommen, da aber für das in Aussicht genommene Lokal (Unfunktionsfähig) noch die Konzeption aussteht, bittet der Vorsitzende, diesen Punkt zu verlagern und stimmt die Versammlung dem zu.

Im Verschiedenen wird noch auf die bevorstehende Krankentassen-Versammlung aufmerksam gemacht, damit Jeder seine Pflicht erfüllen solle und dort erscheine.

Dobann sind mehrere Fragen eingelaufen, warum der Buchbinder-Männerchor in einem Solale Konzert mit gebe, welches zu Arbeiter-versammlungen nicht zur Verfügung stehe. Nachdem mehrere Redner sich todelnd darüber ausgeprochen, erklären aber mehrere Mitglieder, daß man erst abwarten solle, wie der Gesangverein in diesem Solale mache, jedenfalls sei sicher, daß die Mitglieder des Buchbinder-Männerchors das Prinzip der Arbeiterbewegung nicht verleugnen werden. Mit der herauf sich erziehenden Sache erreichte die Versammlung ihren Schluß. E. Sch.

Roßk. i. M. Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt! So werden unsere auswärtigen Mitglieder auch denken, wenn sie diesen Brief sehen. Der Grund der Verzögerung ist hauptsächlich darin zu suchen, daß wir auch noch den Bericht vom Stiftungsfeste mit einbringen wollten. Am Sonnabend den 9. April hielten wir unsere vierjährige Generalversammlung ab mit der Tagesordnung: 1) Geschäfts- und Kassenbericht, 2) Neuwahl des Gesamtvorstandes, 3) Stiftungsfest, 4) Berichtendes und Fragekasten.

Der Vorsitzende, Kollege Schumacher, eröffnete die Versammlung um halb 10 Uhr und legte den Geschäftsbericht des verfloffenen Quartals vor; aus demselben ist zu entnehmen, daß die Versammlungen regelmäßig besucht waren; die Korrespondenz war im verfloffenen Quartal wieder sehr umfangreich.

Eben, es war Nachmittags 3 Uhr, trat durch den Eingang eines dieser Kirchhöfe ein kleiner Zug Leidtragender, dem einige Männer, einen Sarg tragend, vorangingen. Däfferen Blickes gings vorn im Zuge ein junger Mann von vielleicht neunzehn Jahren herein, harr seine Augen auf den vor ihm der getragenen Sarg richtend. Da lebten sie plötzlich seine Gesichtszüge; es war unverkennbar, daß sein Gesicht sich in voller Thätigkeit befand. Ja, es arbeitete, schier fieberhaft arbeitete es. Alles, was mit dem Tode seiner Mutter — denn sie war es, die man zu Grabe trug — in irgend welchem Zusammenhang stand, zog an seinem geistigen Auge vorüber. Er sah sich in die Kindheit versetzt, sah, wie sich die Mutter abquälte, um ihre beiden Söhne zu ernähren. Sie war Witwe, war es geworden, als ihre beiden Knaben sich noch im Alter von zwei und drei Jahren befanden. Er sah sich und den Bruder älter werden, sah die Sorgen der Mutter sich stetig vermehren; alle die großen Weiden und die, ad so seltenen, kleinen Freuden derselben zogen an ihm in riefiger Schnelligkeit vorüber, sah zu einer blühenden Einheit — denn die wenigen Lichtblicke verschwandnen vor dem schattensreichen, größeren Theile des Lebens — in seiner Vorstellung zusammenballend und Groß und Jörn gegen die Welt erzeugend. — Warum mochte das so kommen?

Im, dem Sohn der neuen Zeit, konnte der Fatalismus der Mutter, der dieser über Vieles hinweggeholfen, nicht imponiren. Die göttliche Vorausbestimmung" erklärte ihm nichts, konnte ihn nicht befriedigen; den Glauben an sie hatte er trotz seiner Jugend schon Jahre lang überwunden. Schon als er sechzehn Jahre alt war, hatte er sich mit dem besten philosophischen Schriftsteller abgegeben, den Gedanken an ein überfüllendes Leben jahren gelassen. Als er so hinter dem Sarge der Mutter beschritt, die lange Alles hinderte, welche zu der Grube führte, in die der Sarg gesenkt werden sollte, da fand er sich wohl mit dem Gedanken ab, daß man naturgemäß den lieben Menschen sich einmal ver-

Bon Kollege Markt wurde ein Vortrag gehalten über: "Die Entstehung des Eigentums." Die Mitgliederzahl hat sich auch wieder gehoben, nur ist leider hier am Orte selbst kein Fortschritt zu verzeichnen; die Indifferenten stehen noch immer abseits und haben für unsere Bestrebungen nur Jörn, doch legen wir unsere Agitation unermüdlich fort und wollen nicht vergangen. Als bedeutames Ereigniß ist der Wegzug unseres bisherigen Vorsitzenden und Mitbegleiters des Vereins, Kollegen Krollhoff, zu melden, was von allen Kollegen schmerzlich empfunden wurde, denn derselbe strebte und agitirte stets unermüdlich für den Verein.

Nach dem Kassenbericht betrug die Einnahme im abgelassenen Quartal, mit dem Bestande von vierem Quartal, 74 Mk. 30 Pf., die Ausgabe 46 Mk. 90 Pf., Bestand bleibt 27 Mk. 40 Pf. Das Vermögen hat sich vermindert um 9 Mark. Die Mitgliederzahl betrug am Quartalschluß 16. Die Respektoren bekräftigen die Richtigkeit der Bücher und Kasse.

Bei der hierauf folgenden Neuwahl des Gesamtvorstandes wurden gewählt die Kollegen: Schumacher als Vorsitzender, Ringenberger als Kassier; der Posten des Schriftführers wurde dem Vorsitzenden mit übertragen; zu Revisoren wurden gewählt die Kollegen: Dom und Smaczel. Ursprünglich war beschlossen, das Stiftungsfest als Kranztag am 1. Mai zu feiern; da jedoch der vorhandene Fonds nicht genügte und demnach die Mitglieder zu einem größeren Beiträge herangezogen werden mußten, so war die Angelegenheit zur nochmaligen Beratung auf die Tagesordnung gesetzt. Der Beschluß ging nun dahin, daselbe am 1. Mai als Kommerz zu feiern. Die Versammlung wurde um 1 Uhr geschlossen.

Am 1. Mai fand nun unser Stiftungsfest in oben erwähnter Weise statt. Dasselbe verlief in gemütlichster Stimmung und trennten sich die Anwesenden gegen 1 Uhr. Der Vorsitzende hielt eine der Bedeutung des Tages entsprechende Ansprache und verlas die eingelaufenen Glückwünschschriften. Den Kollegen Krollhoff, Appelt, Peters und Matthies hießt unsern besten Dank. Da nun die Abrechnung einen Ueberschuß von 3 Mk. 78 Pf. ergab, so beschloß man in letzter Versammlung, diese Summe zur Gründung einer Bibliothek zu benutzen und als Anfang seines Werte anzusehen; auch beschloß man, eine Sammelbüchse zu diesem Zwecke aufzustellen. Wir bitten nun alle Vereine und Kollegen, uns durch etwa vorhandene überflüssige Werte und Bücher in unserem Vorhaben zu unterstützen. Mit kollegialischem Gruß und Handschlag!

Sachverrein und Krankenkasse.

Auf unsere in Nr. 13 der "Buchbinder-Zeitung" unter obigem Titel veröffentlichten Artikel antwortet Kollege Tilgner (Berlin) in dortiger Nummer dieser Zeitung im Auftrage seiner ehemaligen Mitbegleitern von der Offenbacher Generalversammlung. Die Thatsache, daß auch andere Meinungen zum Ausdruck gebracht werden, wirkt jedenfalls nur lährend auf die ganze Angelegenheit ein, und ist uns daher sehr angenehm.

Herr Tilgner nebst Genossen redet nun zunächst von einer immer wieder auftauchenden "Seeleflange"; an deren Vorstandesamt tragen wir aber nicht die Schuld, sondern im Gegentheil

abschieden müsse auf Nummerwiedersehen; aber doch nun jetzt schon keine Mutter einfahrgang, das wäre nicht nötig gewesen, wenn sie sich nicht tagein, tagaus bis in die späte Nacht hinein hätte quälen müssen, um kaum soviel zu erringen, wie die kleine Familie zum Leben brauchte.

In den letzten Jahren wädhentlich nach Hauale gebricht; das Ungeheuf dafür, daß sie sich unter der Bezeichnung 'Beihilfe' ausbeuten ließen. Doch was war das? So viel wie nichts! Die Bedürfnisse hatten sich naturgemäß auch gesteigert. Er selbst, der er der ältere der Brüder war, hatte ja jetzt seit vier Monaten ausgelernet, aber für einen äußerst niederen Lohn anfänglich arbeiten müssen. Seit dieser Zeit hatte aber seine Erzeugerin selbst nicht mehr thätig sein können; sie saßte von Tag zu Tag immer mehr hin, und nun, da er bessere Arbeitsgelegenheit erhalten hatte und unterzubringend, wenn auch nicht im ursprünglichen Maßstabe, eingreifen konnte, da — starb die, welche dem Bruder und ihm das Leben gegeben, und welche sich die Spinnweben arbeitete, um sie groß zu ziehen. Was war die Endurache ihres frühen Todes? Waren es nicht die Verhältnisse, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die eine so geringe Entlohnung der Arbeit möglich, ja "nötig" machten, und wodurch die Gesundheit so vieler Menschen untergraben wird? Gewiß! Dies wußte Wolf, so hieß er, denn diese Gedanken durch den Kopf schickerten, indem sie in seinem Innern einen gewaltigen Grimm erzeugten. Er hatte sich in letzter Zeit viel mit dem Studium einer Populärwissenschaft des Hauptwertes des größten modernen Oekonomens, Marx, abgegeben und Vieles, was ihm früher unverständlich, war ihm jetzt klar geworden. In seinen Gedanken gewan er ihm zu früh gekommene Tod der Mutter eine ganz andere Bedeutung, wie in denen der anderen Leidtragenden, die außer seinem Bruder und den einzigen Verwandten und Bekannten derselben standen; dessen war er sicher. Ihm behältige dieser Todesfall nur das Bewußtsein, was er an

wollen wir dieses Ungeheuer für alle Zeit todt machen.

Im nächstfolgenden Abfat schreibt Herr T.: "aber gerade der fragliche Artikel (das heißt der unjerige in Nr. 19 d. Ztg.) läßt deutlich erkennen, daß man auf der anderen Seite hinter der "goldenen Brücke" Hindernisse aufgebaut hat, die ein Betreten dieser Brücke nicht rathsam machen." Diese Behauptung müssen wir entschieden zurückweisen; uns eine Unterfchiebung zu machen, wofür nicht der geringste Beweis erbracht werden kann, ist doch wohl ein sehr dreistes Benehmen. Wir fordern hier die Herren Tilgner und Genossen auf, für ihre Behauptung den Beweis zu erbringen, und zwar umsomehr, weil, wenn die Behauptung auf Wahrheit beruhte, diese uns als fege Intriganten kennzeichnen müßte. Im Protokollbuch des Leipziger Sachvereinsvorstandes steht über die Sitzung deselben am 29. Okt. 1890 u. a. folgendes: "Kollege Scherer stellt den Antrag: Herrn Brandmair zu erwählen, zur nächsten Versammlung einen Vortrag über das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz zu halten. Dieser Antrag wird angenommen." Weiter: Sitzung vom 6. November 1890: "Zur Erzielung gelangt zunächst die Festsetzung der Tagesordnung für die nächste Versammlung; hierzu hat zwar Herr Brandmair, sobald es seine Zeit erlaubt, als Referent für das Thema "Alters- und Invalidenversicherungsgesetz" zugefagt, da nun dieses keine bestimmte Zusage ist, wird der Schriftführer nochmals beauftragt, an Herrn Brandmair zu schreiben: Wo sind also hier die "Hindernisse"?"

In dem weiteren Absätze nun, in welchem gesagt wird, daß der Vorsitzende der Zentralkasse als Spielball in den Händen Einzelner betrachtet wird, — was die Herren T. u. Gen. wohl selbst nicht glauben — behauptet man, Herr Brandmair hätte gut gethan, daß er infolge des Antragsretens der Krankentassenmotive — was ja bekanntlich erst am 1. Jan. 1893 geschieht und wovon "auch wir Kenntnis hatten" — seine Kraft nicht verplünder.

Für dieses Kompliment kann sich Herr Dr. bei seinen Berliner Kollegen bedanken, danach hätte er also während der ganzen Zeit vordem, ehe das fragliche Gesetz beschlossen, im Interesse der Kasse "Kräfte gesammelt" und somit wäre sein Fernbleiben von der Organisation gerechtfertigt. Wirklich, solche Schmeicheleien hätten wir Herrn Tilgner am allerwenigsten zugetraut. Aber weiter. Müssen nicht auch wir, die doch mindestens ebenso angelegentlich arbeiten, wie Herr Dr. auch, nach Herabsetzen unsere Kräfte verplündern? Ist es denn für andere nicht ebenso anstrengend, sich dem Dienste der Allgemeinheit zu weihen? Mehr wird auch Herr Dr. nicht arbeiten, als jeder andere von uns; es ist doch bekannt, daß Herr Dr. bei wichtigeren Geschäften der Kasse den Rath eines Rechtsanwaltes in Anspruch nimmt, und zwar mit vollem Rechte, dann aber die Mitglieder der Kasse noch außerhalb ihrer Arbeitszeit sich auf den Kopf zu erbeuchen, wie dem neuen Gesetz Rechnung getragen werden kann.

Dah wir aber aus der Ablehnung eines angetragenen Mandates allein gefolgert hätten,

Typoxen in sich aufgenommen bis nun; es war ein sehr "praktischer" Beweis, eine Illustration der Schriftgelehrten, welche ihm die Uebersände der Gesellschaft enthielt. Sein Schmerz verwandelt sich in Groll gegenüber dem, was den frühzeitigen Tod der Verstorbener herbeiführt; gegen die Ausbeutung in der Gesellschaft; wie sie zur Zeit besteht.

Aus seinen Gedanken wurde Wolf durch die nach fünf Minuten erfolgte Erlangung am Ziele aufgestört. Als er so mit den anderen, deren neugierigen Blicke auf ihn und den Bruder gerichtet waren, vor dem offenen Grabe stand und den Sarg langsam in das tiefe Hineinsinken sah, da fiel ihm, zum ersten Male seit dem Tode der Hinabgegangenen, eine Thräne in seine Augenwinkel, und als, nachdem die üblichen drei Hände voll Erde von Jedem in die Grube geworfen waren, der Totengräber zum fünften Gebet aufforderte, da nahm auch er seinen Hut ab, ohne das zu thun, was die anderen Anwesenden dies thaten. All die Sorge, all das Fiend, das vorhin seine Gedanken beherrschte, trat nochmals vor ihm hin, nahm all seine Vorstellungsfähigkeit für sich in Anspruch; die sozialen Ursachen der Krankheit der Verstorbenen, welche mit Recht Protestarbeit genannt wird, sah er auch jetzt vor sich aufsteigen, und der angesammelte Stoff seines Grolles machte sich darin Luft, trat gewissermaßen geformt in Erscheinung, daß er sich selbst zu schwarm, unentwegt und überall für eine Befestigung der sozialen Verhältnisse einzutreten, welche allen Menschen eine gesteigerte Erziehung schaffe und sie nicht einem frühzeitigen Tode verfallen lasse nach lebenslänglicher wirtschaftlicher Anrechtspflicht. Dieser Schwarm war das Gebet Wolfs. Nach der Beerdigung verließ er mit dem Bruder bereinigt den Kirchhof. Er hatte ein Ziel, sein ferneres Leben begann ihm am bestenwillen des Lebens werth zu erscheinen. Und er wird den Schwarm, den er sich selbst geleistet, halten, sozial an ihm liegt!

Herr Dr. hätte nicht den Muth und den Willen x., ist gleichfalls eine Unterfchiebung, so falsch, wie die Behauptungen: "zugestanden gemacht" ständen andere tüchtige Organisatoren und Agitatoren zur Verfügung, und man wolle den Vorsitzenden der Zentralkasse "zu immer größerer Thätigkeit zwingen." Die Thatsachen liegen vielmehr so, daß Herr Dr. weder kleinere noch größere Leistungen auf sich genommen hat, sondern durch sein Nichttreten in den diesigen Sachverein thatsächlich fast vor zwei Jahren gemachte Behauptung aufrecht zu erhalten scheint, daß der Sachverein nur von einer "kleinen Kasse" gegängelt wird, sowie besondere Vorliebe an den Tag legt. Demjenigen mit Ehrenämtern zu betrauen.

Wenn nun weiter von dem vorgeschlagenen Kollegen Oriskaffe keine "untergeordnete" ist — bezweifelt wird, daß er sich in der kurzen Zeit dort die Fähigkeiten erworben, um diesen Posten auszufüllen, so müssen wir berichtigen, daß er schon längst vorher diese Fähigkeiten besaß, da er sonst nicht in den Oriskaffenvorstand gewählt worden wäre. Es ist deshalb nur von uns erwähnt worden, daß Michal kein Neuling sei; im Uebrigen steht es ja frei, andere Vorschläge zu bringen.

Daß aber die Herren T. u. Gen. meinen, wir sollen den Kollegen Michal auf seinem Plage lassen, ferner, weil "genügend Organisatoren und Agitatoren zur Verfügung waren" — sei es unbegründet, daß man den Vorsitzenden der Zentralkasse herangezogen wolle, beweist, daß die Herren entweder nicht begreifen haben, weshalb denn die Parallele zwischen Sachverein und Krankentasse gezogen, oder aber — wie es noch wahrscheinlicher ist — dieses, den Kernpunkt der Sache, absichtlich übergehen haben, indem Herr Tilgner schreibt: "Die Parallele zwischen Sachverein und Krankentasse kann ich füglich übergehen." So, so! "füglich übergehen" ist allerdings das leichteste, was es giebt, aber da hätte man doch lieber gar nichts schreiben sollen, man hätte sich dann doch nicht in die Zwangslage versetzt, Beweise schaffen zu müssen, die man jedenfalls nicht erbringen kann.

Wir haben ausdrücklich betont, daß jeder als "Geber" x. bekannte Arbeiter genötigt sein muß, dem Hunger preisgegeben zu werden, wie dies in diesen Tagen wieder der Fall ist bei unserm alten treuen Kollegen Gläubig. Was nützen uns denn alle Agitatoren, wenn sie nicht agitiren dürfen!

Hier in Leipzig herrschen Zustände, die speziell zu schildern wir uns für später vorbehalten; wovon haben die Kollegen Tilgner x. keine Ahnung zu haben scheinen, ist, daß hier in Leipzig nur wenige Werkkubden sind, und deshalb eine Maßregelung beim Betroffenen schwer schädigen muß, weil er nicht so leicht Arbeit wieder erhält.

Ganz nach Leipziger Inspiration riecht aber der Vorwurf, nicht Toleranz genug zu üben, sowie das "abwirtschafften" tüchtiger Kollegen. Dierauf werden wir ebenfalls später besonders eingehen, heute bemerken wir nur, daß unseres Wissens in den letzten Jahren keine tüchtigen Kollegen "abgewirtschaffet" sind, sondern nur die sogenannten Kassenmenschen; diese als "tüchtige" Kollegen zu betrachten, sind wir nicht im Stande und deshalb müßten wir sie "ab-schlagen." Es wäre gut, wenn die Berliner solche Leistungen aufzuweisen hätten, wie die Leipziger Kollegen.

Endlich wäre noch zu erwähnen, daß unsere Behauptung nach wie vor aufrecht erhalten bleibt: "Die Berliner Delegirten haben ein Bourneith gegen die Leipziger in Offenbach gehabt!" — Beweis: Als in der denkwürdigen Vorgesprechung in Offenbach Kollege Wähler (Berlin) zum ersten Vorsitzenden der Generalversammlung vorgeschlagen wurde, und Kollege Scherer (Leipzig) zum zweiten Vorsitzenden, erklärte Herr Wähler, dann den Vorsitz nicht führen zu können, wenn Kollege Scherer neben ihm sitze! — Daran ist nicht zu rütteln! — Wir geben zu, daß auch die Leipziger Kollegen klüger vom Rathhaus kommen, wie sie hingehen, möchten aber hieran den Wansh knüpfen, daß die Herren Berliner Delegirten überhaupt mit etwas mehr Einsicht zur Generalversammlung gehen, als sie in ihrem Artikel zum Ausdruck gebracht haben, wovon man dreist behaupten kann, daß die Herren Verfasser mit Sachkenntnis ihre Fehler nicht beschwert hatten.

Wenn Kollege Tilgner in eigener Sache miteilt, daß noch mehrere Leipziger Kollegen in Berlin Mitglieder des Verbandes waren, so begreifen wir nicht, wie die dortige Vereinstellung den beschüglichen Beschluß des Altenburger Verbandstages übergehen konnte.

Nur noch zur Sache selbst: Als die Leipziger Delegirten Offenbach verlassen, glaubten sie, nun werde auch aller Erelt ein Ende haben, weil man an Herrn Dr. "Versprechen" glaubte. Für uns steht nun fest, daß Herr Dr., weil er heute das Versprechen beschreitet, die Leipziger Delegirten täuscht hat, da er wissen mußte, daß sein "Versprechen" thatsächlich als solches aufgefagt worden ist.

Ein Mann nun, der, wie Herr Dr., thätlich von Vertrauen erfüllt ist, der aber selbst das Vertrauen Anderer täuscht, ferner eine Falle macht: in aller Stille sich in Berlin als Mitglied (auch noch seit ganz kurzer Zeit) angemeldet, nur um hier nicht anzuknüpfen zu brauchen, korrumpirt seine ohnehin schon indifferenten Anhänger nur noch mehr, und kann deshalb unser Vertrauen niemals wieder gewinnen. Das aber sollten die Berliner Kollegen wissen, daß im Kampfe der Arbeiterklasse heute mehr wie jemals ganze Männer gebraucht werden.

Wir fordern deshalb die Kollegen allerorts auf, ganz gewiß "Alles" zu erwägen, und am heutigen Sonnabend nur solche Männer zur Generalversammlung zu delegieren, welche nicht durch allgemeine Nebensachen die eigentliche Sache umgehen, sondern frei und frank die Wahrheit reden!

Zum Schluss wollen wir noch auf den in nächster Nummer erscheinenden Bericht über die Leipziger Versammlung aufmerksam machen.

Im Auftrage vieler Leipziger Kollegen:
Emil Roth, Ernst Scherer.

Ein Beitrag zu „Zahnverein oder Krankenkasse.“

In den vorhergehenden Nummern unserer Zeitung wurde angebeutet und in der letzten Nummer bestätigt man, daß Herr Brandmair und noch einige Leipziger Kollegen dem Verbandverein Berlin als Mitglied angehören.

Dem gegenüber ist es wohl angebracht, darauf aufmerksam zu machen, daß auf dem letzten Verbandstag zu Altenburg auch die Frage aufgeworfen wurde: „Wie man sich zu verhalten habe, wenn Kollegen von solchen Orten, in denen eine Organisation bereits besteht, sich bei anderen Vereinen behufs Aufnahme als auswärtige Mitglieder melden.“

Es wurde darauf unter allseitiger Zustimmung erklärt: Daß es selbstverständlich sei, solche Kollegen an die Organisation ihres Ortes zu weisen. Es dürfte wohl noch genug ehemalige Delegirte des Verbandstages geben, die sich dessen noch erinnern werden.

Sonderbar — sehr sonderbar aber ist es, daß Herr Brandmair gerade Berlin sich ausgesucht hat. An Altenburg, das doch so nahe liegt und dessen Verein die minderjährigen Kollegen Leipzigs der Mehrheit nach wohl angehören werden, hat Herr Brandmair scheinbar nicht gedacht, oder sollte er dort abgewiesen worden sein? Ich möchte nicht glauben, daß Herr Brandmair auf die Berliner Stimmen spekulirt hat

Gleichviel, die Mitgliedschaft in Berlin kann nicht ernsthaft genommen werden, und von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet genießen wir den zweifelhaften Ruhm, daß die Buchbinder-Krankenkasse wohl die einzige Arbeiter-Zentralkasse ist, deren Vorsitzender seiner Gewerkschaft nicht einmal angehört, von Agitation ganz zu schweigen.

D. Schlegel.

Zu dem Artikel: Zahnverein und Krankenkasse.

Die beauftragten Verfasser des Artikels haben von mir bestimmt eine Entgegnung erwartet. Ich war bisher fest entschlossen, nicht darauf einzugehen, und zwar deshalb, weil die Herren Beauftragten gar keinen rechtlichen Anspruch auf eine Antwort meinerseits haben, da diese selbst recht gut wissen, weshalb ich dem hiesigen Zahnverein nicht angehöre, diese auch gar nicht gewollt haben, die bestehenden Hindernisse zu beseitigen; ich hätte aber auch weiter aus dem Grunde gar keine Veranlassung, mich jetzt auf die öffentlichen Angriffe zu verteidigen, nachdem man Jahre lang hinterm Rücken des Betroffenen in mir jede gute Meinung in der Kollegenchaft abzugeben, ohne daß ich Gelegenheit hatte, dem entgegen zu können.

Ferner aber wiederbietet es mir, in eigener Sache einen Streit auf einem Boden zum Austrag zu bringen, wo er gar nicht hin gehört, weil dieser Streit nur scheinbar zu einem sachlichen präparirt, in Wirklichkeit ein verfallener, von besonderen Interessen diktiert ist.

Den vielfachen Anfragen und Wünschen, welche mir in letzter Zeit zugegangen sind, nachgehend, habe ich kurz Folgendes zu erklären:

Meine Zugehörigkeit bzw. Betätigung am hiesigen Zahnverein hat nicht ausschließlich am Willen, sondern am Können gelegen; letzteres war nur möglich durch „über den Stock springen“; daß ich das nicht thun würde und wollte, war denjenigen, die ein Interesse daran hatten, dem Schein des Unrechtes auf meiner Seite zu belassen, der Hauptgrund.

Nur durch Aufrechterhaltung dieses scheinbaren Unrechtes auf meiner Seite war es denjenigen, die daran ein Interesse haben, möglich, auf die größere Masse, die den Vorgang und die Ursachen des ganzen Streites nicht kennen, erfolgreich einzuwirken. Nur mit diesem Hinweis ist es denjenigen, die ein Interesse daran haben, möglich

gewesen, gegen meine Person mit Erfolg anzukämpfen.

Meiner Haltung bin ich mir von der letzten Generalversammlung ab vollständig bewußt, aber nicht in der Lage gewesen, dieselbe zu ändern; ebenso genau habe ich die Konsequenzen daraus gesehen; ich werde den Abgeordneten aus der Generalversammlung, nicht aber den Anklägern und Schaffern der gegenwärtigen Lage Rede und Antwort stehen, auch über die goldenen Brücken nebst Zubehör werde ich Aufklärung geben.

Dieses wäre der Kernpunkt. Noch auf einiges will ich eingehen; die Beauftragten halten sich für berechtigt, mir den Muth, meine Ueberzeugung zu äußern, abzusprechen. Wer meine Thätigkeit von 1872 ab für unsere Gewerkschaftsbewegung kennt, wer mit mir in der Gemerkschaft oder in Werkstuden gestanden hat, mag er Feind oder Freund sein, der wird bezeugen können, daß es mir nie an Muth gefehlt hat, meine Prinzipien zu äußern; sie werden auch bezeugen müssen, daß ich den Muth hatte, nach diesem Prinzip zu leben und zu handeln; ich habe mich vor keinem Unrecht gebeugt, und daß ich noch heute den Muth dazu besitze, das zeigt die gegenwärtige Lage. Nebenfalls gehört mehr Muth dazu, selbst unter Kollegen eine eigene Meinung zu haben oder zu behaupten, oder gegen die herrschende Strömung zu schwimmen, wenn, wie im vorliegenden Falle, der andere Theil sich als Arbeitgeber fühlt, und von dieser seiner Machstellung Gebrauch macht, als wie mit der herrschenden Strömung schwimmend. Dem Anderen als Beauftragter die schmerzlichen Vorwürfe zu machen, ohne nur den Versuch gemacht zu haben, die Differenzen zu beseitigen. Ueber das Kapitel Muth lassen sich jedenfalls sehr verschiedene Begriffe feststellen.

Ueber das Uebrige, was im Artikel der Beauftragten enthalten, kann ich füglich, soweit es auch über bürokratische Führung der Kasse handelt, hinweg gehen; es ist das Zuthat, dem Zweck entsprechend verwendet, und darnach abgemessen.

Das ist meine einzige und auch letzte Aeußerung in der ganzen Angelegenheit; es steht daher den Beauftragten frei, ungehindert öffentlich das zu thun, was bisher privat befohrt wurde.

Leipzig. F. Brandmair.

Verschiedenes.

Eine neue Kurzschrift. Folgende Proben einer neuen Kurzschrift bringen die „Humoristischen Blätter“ scheinbar in Vorschlag:

m<	Kolonnenführer.
D'S	Obernacht.
rwg	Kreuzwege.
W<nd<	Wachmanns.
W>ag	Blattformation.
D b & a	Eau de Cologne.
<ri	Wasserfontäne.
S<eap	Rumbecoupee.
f.	Kreuzpunkt.
Dre	Kuhsaare.
*a2a	Sternasterzweige.
(fän)	Kammerzäpfchen.
Tr>	Kreuzgerütel.
><le	Amalie.
S & R	Hund und Kage.
R<>	Nachtmahl.
Rb	Ende.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Dietz Verlag) ist das 35. Heft des 10. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt haben wir heroo: Hinter uns Baldur. — Der Große Generalstab und die nöthigen Zeitungsschreiber. Von Dr. Rud. Meyer. Die Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten. 1877-1886. Von F. H. Sörg. (Fortsetzung.) — Notizen. Frankfurt: Die Festung-Regende. Eine Rettung von Franz Meising. (Fortsetzung.)

Wir erhalten soeben Heft 10 des Versicherungswerkes: „Die Deutsche Revolution, Geschichte der deutschen Bewegung von 1848 und 1849“ von Wilhelm Bios. (Stuttgart, J. G. W. Dietz Verlag.)

Das vorliegende Heft schließt die Lügtheit des Oberzorgs Johann von Scherren als Reichsverweser über Deutschland, die Auflösung des Bundesrats und Einigung eines Reichsministeriums, sowie den Niedergang des Reichens und der Bedeutung des frankfurter Parlaments. Ferner wird das Treiben der preussischen Kammerknechte und der sog. „Bereinigungs-Veranstaltung“ in Berlin, welche letztere herauf war, eine Verfassung für das Königreich Preußen zu verordnen, eingehend beschrieben. — An Illustrationen enthält das Heft: Eine Parlaments Sitzung in der Paulistirche in Frankfurt a. M., ferner die Porträts von Scherren, Karl Vogt, Moser aus Oels, Franz Siegel und Reich von Schenck.

Das Heft wird in circa 22 Lieferungen à zwei Bog. Großformat komplett fortgehen. Alle 14 Tage erscheint ein Heft zum Preise von 30 Pfennig.

Änderung im Verzeichniß von Vereinen. Braunshweig. I.A.E. „Bayerischer Hof.“ Delschlagern 40, bei Herrn Everling. Aussteller des Schirms ist H. Haefeler, Steinweg 34, Hof links. (Ueber 13 Wochen 50 Pf., aber 26 Wochen 75 Pf. Aufgeklärte Mitglieder erhalten eine Schlafmarke.) Kaiser: J. Michalski, Carlstr. 72.
Vg. „Bayerischer Hof“ wird ersten und dritten Sonnabend im Monat, 9 Uhr.

Druckfehler-Berichtigung.

In dem in voriger Nummer d. Zig. enthaltenen Artikel „Zum Bericht auf § 75“ muß die Unterschrift G. Schirer, nicht U. Schirer heißen.

Anzeigen.

Zentral-Kranken- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder zc. (Eingeführ. Hilfskasse). 215] Leipzig. [2.80

Wir theilen den Mitgliedern hierdurch mit, daß der Jahresbericht 1891 vom 28. Mai an bei den Verwaltungsvorständen entnommen werden kann.

Leipzig, den 23. Mai 1892.

Der Vorstand der Kasse.
F. Brandmair.

Verwaltungsstelle Leipzig.

Wir zeigen hiermit an, daß unser Mitglied **H. E. H. Ness** im Alter von 22 Jahren am 16. April und unser Mitglied **Hermann Diemer** im Alter von 48 Jahren am 16. Mai c. gestorben ist. Die Ordoverwaltung.

Fachverein Stuttgart.

(Arbeiter und Arbeiterinnen.) 12.20 Den Mitgliedern zur gef. Kenntnissnahme, daß anlässlich der am nächsten Samstag stattfindenden Krankenkassenversammlung die Mitglieder der Krankenkassen nicht abgeholt wird. Die Mitgliedsbeiträge werden jedoch in der in Frage stehenden Versammlung entgegengenommen.

Der Vorstand.

Aufforderung!

Unterzeichneter ersucht Kollege H. Gewehr aus Ober-Ruhl, welcher zuletzt in Leipzig thätig war, ihn behufs Befragung seine Adresse, um mit ihm schriftlich in Verbindung treten zu können, angeben zu wollen. 217] [1.10

E. Pfütze, Vertrauensmann.

Leipzig-Sellerhausen, Schützenhausstr. 97 A III.

Bielefeld.

Den Kollegen zur Nachricht, daß ich hier selbst eine **Tabak- und Zigarren-Handlung** eröffnet habe und halte mich bei Bedarf den werthen Kollegen bestens empfohlen. [1.20

Sugo Soffendahl, Breitestr. 12. 218]

219] W. Friedrich, Buchbinder, Othmied/Barz, bietet um Angabe der Adresse des Buchbinders (Schweizer) H. Diggelmann. Porto-Anlage wird zurückerstattet. [1.40

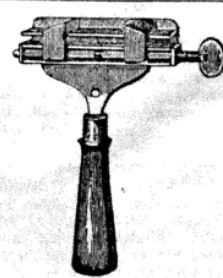
Zentral-Schriftkasten

für **Pressdruck- und Handdruckschriften** Mk. 12,

für **Handdruckschriften** Mk. 11.

Zeilenlänge 75 mm. Netto gegen Cassa.

Frankfurt a. M., Sandweg 51.



Die Schriftkasten sind sauber und dauerhaft gearbeitet, haben deshalb, auch hinsichtlich der Billigkeit, allgemeine Anerkennung gefunden!

Preisliste über Buchbinder- 222] Werkzeuge frei. [7.20

F. Gleichmar.

Bekanntmachung. 10.80]

Beranlaßt durch wiederholt an mich herantretene Gesuche, habe ich mich entschlossen, meinem Gesuche eine

Abtheilung für kostenfreie Stellenvermittlung u. s. w. einzurichterleiben.

Ich betone ganz besonders, daß ich von einem Verdienst hierbei grundsätzlich absehen will und die Vermittlung stets nur in der Weise handhaben werde, daß ich die gegenseitigen Adressen, zum **direkten Verkehr der Herren untereinander**, ausbebe. Einmalige Anfragen werden stets am Tage ihres Eintreffens Erledigung finden.

Leipzig.

Th. Winckler.
Schhr: Alexander Wünschmann.

Abtheilung A: Großhandlung in Schreib- und Lederwaren.

B: Anstalt für Buchbindereibedarf.

C: Kostenfreie Vermittlung von Stellenangeboten und Gesuchen. Kostenfreie Ausgabe von Käufen und Verkäufen bestehender Gesuche, gebrauchter Maschinen u. s. w.

Vollständige **Einrichtungen** von **Buchbinder-Werkstätten** u. s. w. **WINKLER** Leipzig. (Schreib- u. Lederwaren-Anstalt für Buchbindereibedarf.)